

G - Ch
Hirzel
1918

Chronik
der Gemeinde Hirzel

pro

1918

2.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite.
1. a. Naturlauf, Witterung	3
b. Landwirtschaftliche Verhältnisse	6
2. Aus dem Leben der Gemeinde	8.
a. Politisches, Schulwesen, Moralisches.	8
b. Kirchliches Leben.	13.
c. Was uns der Krieg brachte.	15.
3. Volkskunde, Volksleben, Totentafel.	17.



1. Naturlauf, Witterung.

Das Jahr 1918 war furchtbar, aber es war auch fruchtbar. Damit ist schon angedeutet, daß das Wetter im ganzen so war, daß die Erde ihr Gewächs gab, daß man sich freuen konnte.

Kaum hatte das Jahr den neuen Kreis begonnen, so deckte sich die Erde mit einem weißen Kleide, so massig, so dicht, wie man es seit langem nicht mehr erlebt hatte. Es mußten Leute aufgeboten werden, um die Wege wieder gangbar zu machen. Nun, es war ja die rechte Zeit; für den Jänner, den Holzverbrenner, schickt es sich eigentlich nicht anders. Aber die weiße Herrschaft dauerte gar nicht lange; am 13. Jänner regnete es, am 15. setzte richtiges Tauwetter ein; am 16. scharte die Suhl: ein furchtbar schöner Anblick, wenn man nur Zuschauer, nicht Anstößer ist. Dann folgte eine Reihe von schönen Tagen; die konnte man trotz Höhe sehr gut ertragen. Man bedauerte jeweilen nur, hinunterzusteigen in die Niederung, wo dichter, kalter Nebel Sand und Leute deckte. So war vom 20. - 30. Jänner. Nun kroch der graue Falvogt auch auf unsere Höhen und konnte sein Regiment einige Zeit behaupten. Aber die goldne Sonne voll Freude ^{und Wärme} mußte ihn in liebenswürdiger Weise wegzukomplimentieren. Im übrigen machte der Februar seinem alten Ruf als „Hornung“ Ehre; er hornigelte ab und zu. In ähnlicher Art machte der März weiter. Der April 1918 darf als ein ordentlicher Monat bezeichnet werden. Es war möglich, die so wichtige Feldarbeit, das Anpflanzen von Kartoffeln, Sommergetreide u. Gemüse rechtzeitig zu besorgen. Unwarteterweise meldete sich der Winter noch einmal zum Wort; doch das dauerte nicht lange; er mußte fort. Wenn aber der Mai, der liebliche Mai, sich

so nett, so sittsam/aufführt, wie anno 1918, dann darf Natur und Mensch aufatmen, auch dann, wenn der Kir-, litag, der 12. Mai, ein Regentag ist. Das soll ja freilich ein böses Omen sein für den Körner-Ertrag, aber der Herbst 1918 zeigte, daß „Aberglaube“ und Wirklichkeit nicht immer zusammenstimmen. Der „Äpfelitag“, der 13. Mai, war dafür sonnig und der reiche Äpfelertrag im Herbst ist nicht ausgeblieben. Im Mai gab es heiße Tage, wie man es sonst nur im Hochsommer gewohnt ist, es war ein eigentliches Heuwetter. Dem zu lieb begannen die Bauern mit dem Heuen, obschon das Gras noch nicht ausgewachsen und reif war. Aber merkwürdig! als der Brachmonat, der Juni einsetzte, gab es eine gehörige Abkühlung, um den 6. u. 7. Juni herum gab es Fröste so intensiver Art, daß mancherorts die Kartoffeln, Bohnen, Maispflanzen Trauer anlegten, darum, daß der Reif über sie gekommen war und sie verdarb. Da mußte mancher Bauer zu erzählen von schauerlichem Frieren beim Grasmähen wie noch nie, das Gras habe förmlich „gekefelt“. Die erste Hälfte Juni war aber dann tatsächlich doch so, daß die kleinen u. mittleren Bauern vor dem längsten Tag ihr Heu unter Dach und Fach brachten und manche sich rühmen konnten, sie hätten keinen „Wüsch“ verregnetes Heu. Wer aber glaubte, nach der Sommersonnenwende werde es noch besser, der täuschte sich. Mit dem 15. Juni schon hatte ein Regenperiode eingesetzt, die mit kurzen Unterbrechungen andauerte bis zum 28. Juni. Da drang wieder einmal die Sonne sieghaft durch die Wolken. Mit Schönwetter begann auch der Juli, doch zeigte es sich bald, daß es nicht immer so bleiben kann hier unter dem wechselnden Mond. Aber das muß man sagen, der Juli hat sich von seiner guten Seite gezeigt, wie schon lange nicht mehr. Was waren das für herrliche Tage vom 12. - 21. Juli, einer schöner als der andere. Trat auch wieder einmal ein Temperatursturz dazwischen ein bis auf 11° C., so korrigierte sich der Juli gleich wieder mit herrlichen Sonnentagen. Und der August? Ja, der führte sich ganz befriedigend auf

natürlich nicht zu Aller Zufriedenheit; das ist ja nicht
 möglich. Dafs er aber gutes wirkte, das zeigte dann der
 reiche Herbst. Wie köstlich waren jene herrlichen Tage
 vom 19. - 23. August, als man die köstliche Brotpflanze,
 das wohlgeratene Korn und des Weizens schwere Fülle
 einheimste. Und der September schenkte hin und wie-
 der ganz prächtige Tage, um mit gehobenem Gemüte
 die Früchte der Erde zu gewinnen. Wie war da Jam-
 mer und prophereit worden! Und der reiche Herbst
 machte all dieses undankbare, schwarzscherische Wesen zu
 schanden. Das Wort: „Der Herbst 1918 ist im ganzen
 ordentlich, man darf zufrieden sein“ aus Bauermund
 ist vielsagend und gründlich wahr. Wohl dem, der
 seine Kartoffeln in den letzten September- oder ersten
 Oktobertagen austun konnte, später gab es steife Finger
 und stark belegte Hände. Es gab natürlich genug Bau-
 erleute und andere, die vor vieler anderer Arbeit oder
 sonst aus einem hier zu verschweigenden Grund in
 jenen Oktobertagen, die einem nicht mehr recht gefie-
 len, Feldarbeit tun mußten. Nicht immer fehlt es am
 Wetter, wenn die Menschen bei der Arbeit frieren und
 seufzen müssen. Während im Westen der entschei-
 che Krieg zu Ende ging, kämpften in den ersten Novem-
 bertagen Tag für Tag Nebel und Sonne mit einander
 und mehr wohl fast als wohl taten die Sonnenblicke,
 weil sie eitel Jammer u. Herzeleid bescheinen mußten;
 ja sie kamen beide in Verdacht, der Grippe Vorschub zu
 leisten, wie man in schweren Zeiten ja etwa zu tun pflegt,
 weil man das Bedürfnis hat, irgend jemandem die Schuld
 aufzuladen, so ungerecht und sinnlos es meistens ist. Un-
 gewöhnlich kalt war die 2. Hälfte November, sientemal
 dieser Monat ja doch zum Herbst gehören will. Unter Null!
 hiefs es Morgen für Morgen und doch kein Schnee! Und der
 Dezember fuhr in dieser Manier weiter, wechselte aber
 wieder etwa ab mit prächtigen Tagen. Wie wenn es
 sich endlich einmal etwas um den Kalender kümm-
 ern wollte, stellte sich der wichtige Winter ganz nahe
 beim kürzesten Tag ein. Am 18. XII gab er vorerst seine

Visitenkarte ab, und gleich am 19. Dezember rückte er mit Sack und Pack an, so recht ungestüm, mit Schneegestöber; aber des Nachts belächelte lieblicher Mondschein sein angefangenes Werk. Er machte der Jugend die Freunde, ihre Schlitten u. Ski hervornehmen und einweihen zu dürfen. Aber o weh! Ein ergißiger Regen setzte plötzlich ein, und am 23. Dezember morgens mußte die Feuerwehr aufgeboten werden, um dem Hochwasser, das einige Häuser in Spitzen, namentlich die Werkstätten von Mechaniker^{Fröb} bedrohte, Einhalt zu tun und richtige Wege zu weisen. Seit 1846 soll kein solches Hochwasser mehr in Hürzels Baum vorgekommen sein. Bedenklich war dieses Wassertoben auch deswegen, weil in den genannten Werkstätten beträchtliche Getreide- und Mehlvorräte der hiesigen Bauern aufgestapelt waren. Eine schöne Bescheerung das, jetzt gerade vor Weihnachten! seufzte manche Hausfrau, mancher Hausbesitzer, der sich jetzt anschicken mußte, seinen Keller zu entwässern? Wie wenn sich der Dezember noch befeißigen wollte, recht mannigfaltig und interessant zum Vorschein zu kommen, leistete er frostige Weihnachtstage, dann Föhn-Regime mit Regen, zum Schluß noch Regen u. Schneeschauer. Den dauerhaften Schnee, die wohlthuende weiße Decke, wollte er also scheint's, dem neuen Jahr überlassen.

1.6. Landwirtschaftliche Verhältnisse.

So furchtbar während das Schrecknis des Weltkrieges ist, so hat er für unsere Landwirtschaft sozusagen einen Segen, einen Gewinn gebracht. Und das ist die ganz eminente Vermehrung des Ackerbau, es in unserm als karg verschrieenen Lande, in ganz auffallendem Grad aber in unserer Gemeinde. Schwer fiel es unsern Bauern, umzulernen, nicht nur Viehzucht, Milchwirtschaft, Obstbau zu treiben, sondern auch Getreide- u. Kartoffelbau. Aber eben: Not bricht Eisen, bricht auch verknöcherte Gewohnheiten, wenn der Hun-

ger an die Türe klopf. Es war je und je, schon im Vor-
frühling, ja auch an milden Wintertagen eine Freude
zu sehen, wie da und dort, statt des einförmigen fahlen
Wiesenteppichs ein Saatacker wohlthuende Abwechslung
brachte, wie da und dort ein Landmann ein Stück
Wiesland umpflügte, um es für Kartoffeln oder Sommer-
getreidesaat bereit zu machen. Und dann im Frühling
dieser Eifer, Saatkartoffeln zu bekommen und für den
eigenen Bedarf wenigstens genug dieses köstlichen Nah-
rungsmittels, mit dem man das Brot „strecken konnte“
anzupflanzen. Was wurden da für „Kulturwerte“
erschlossen, Landkomplexe u. verachtete Winkel urbar
gemacht, die früher nutzlos dalagen. Und es waren
bei weitem nicht ^{nur} „studierte“ Landwirte, die sich da
um vermehrte Produktion bemühten, sondern auch
viele solche, die erst den „Schablätz“ machen mußten.
Und all dieses Schaffen und Mühen hatte glänzen-
den Erfolg: Mußten früher beträchtliche Mengen Kar-
toffeln eingeführt werden, auch für Bauernfamilien,
so konnte im Herbst 1918 jeder Bauer sein Quan-
tum an die Kartoffelstelle abliefern und es blieb ihm
noch reichlich genug, da für die Selbstversorger in weit-
gehendem Maße gesorgt war. Das ist ja auch recht und
billig. Wer auf dem Feld arbeiten muß, hat es nicht „ring“;
man muß solche Arbeit geleistet haben, um das würdi-
gen zu können. Weil so viele Leute diese „schwere“ Arbeit
meiden, muß der Bauer fremde Hilfskräfte einstellen,
die reichlichen Unterhalt beanspruchen und hohen
Lohn verlangen. Das alles wird von Steuern zu wenig
bedacht, die behaupten: „Ja, die Bauern, die haben es
gut“. Es ist wahr, sie müssen nicht Mangel ^{leiden}, wenn die
Ernte so ausfällt wie im Jahr 1918. Getreide: Weizen
Korn, Gerste, Haber gerieten, das es eine Freude war.
Sogar Mais warf einen schönen Ertrag ab. An manchem
Haus hingen üppige Maiskolben in Menge, die aber
meistens dem Hühnervolk zu gute kommen wer-
den, handelt es sich ja doch nicht um ausgedehnte
Maisfelder, sondern mehr um Versuche. ^{im H.} vom ist eben

schon zu hoch für ein Gewächs, das der Weinstock-Region angehört. Nicht ein einziger Mais-Pflanzler konnte sich bei der Getreide- u. Kartoffelbau-Erhebung als Selbstversorger oder gar Abgeber notieren lassen. — Mit dem Obst ertrag dürften unsere Bauern zufrieden sein. Gab es auch nicht in allen Sorten viel, so wurden doch im ganzen große Mengen gemostet, gedörrt, ausgeführt. Die Preise waren allerdings Kriegspreise:

Teilersbirnen per 100g	20 - 24 Tsk.
Äpfel	" "	30 - 34 "
Zwetschgen	" kg	60 - 80 Rp.

Eine neue Erscheinung im landwirtschaftlichen Leben unserer Gemeinde ist entschieden die Säemaschine und die Bauermühle, die mit elektrischer Kraft betriebene Fruchtputzmaschine, man sieht daran nur, daß auch da oben der Fortschritt seinen Weg macht, man bleibt nicht dabei stehen, wie es zu Ur, großvaterzeiten pflegte zu geschehen.

2. Aus dem Leben der Gemeinde.

a. Geographisches - Politisches - Moralisches.

Hörzel ist eine politische Gemeinde, die nach der Volkszählung von 1910 1126 Ortsanwesende Einwohner hatte, wovon nur 431 Bürger von Hörzel waren. Trotzdem also die sog. Niedergelassenen, die Nichtbürger, weitüberwiegen, ist doch stets die Tendenz erkennbar, „eigentliche“ Hörzler in die Behörden hineinzuübungen. Bei Bestellung der Armenpflege ist dies nun allerdings selbstverständlich, aber es muß doch auch gesagt werden, daß man sich wenig bemüht, neue Bürger zu gewinnen. Das Hangen am Alten, Hergebrachten, das Mißtrauen gegen das Neue, gegen das Schauen in die Karten mag manches erklären. Die politische Verwaltung der Gemeinde besorgt der Gemeinderat, der aus 7 Mitgliedern besteht. Ihm untersteht auch das Gesundheitswesen, das Vormundchaftswesen, das

Löschwesen, das Straßwesen. Es liegt aber in der Natur unserer lokalen und persönlichen Verhältnisse, daß die meiste Arbeit dem Gemeindeglied aufgebürdet wird. „Der weiß alles, besorgt alles, duldet alles.“ Ist es ein Wunder, wenn ihm zu Zeiten alles über den Kopf wächst, namentlich wenn ihm noch Kartoffelstelle, Brennstoffamt, Milchamt u. a. m. zugemietet wird, wie das in dieser Kriegszeit der Fall war. Man kann dann im Laufe der Zeit, im Jahr 1918 doch dazu, ihm einen Gehilfen zu geben. Die Aufsicht über die 4 Schulen, die zusammen ca 180 Primarschüler zählen, ist einer Gemeindegliedpflege von 9 Mitgliedern übertragen; die Verwaltung der Schulfinanzen war Sache der 3 Schulvorsteherschaften von Spitzren, Kirche u. Höhe. Je kleiner das Reich, desto versessener oft seine Regenten. Schulpflege und Schulvorsteherschaften kamen ab und zu in Konkurrenz-Reiberei. So stemmte sich der Schulgewaltige von Spitzren gegen die im Wurf liegende Schulvereinigung, oder er mußte es zu verhindern, daß die Schulgutsrechnung von Spitzren der Schulpflege zur Prüfung u. Genehmigung unterbreitet werde. Seine Schulpolitik zeigte deutlich das Bestreben, die Schulkasse vor Ausgaben möglichst zu verschonen: „Die neue Schulgemeinde kann ja dann das und das machen.“*)
 Kurz, es ist kein Schade, wenn dieser alte Kopf, diese extra Schulvorsteherschaften, diese Gemeindeglied in der Gemeinde, diese Schulpräsidenten von der Bildfläche verschwinden. Und das ist nun auf dem besten Weg. Am 10. Juni 1918 beschloß der Kantonsrat: „Die 3 Schulgemeinden Hölzel-Höhe, H. Kirche u. H. Spitzren werden zu einer Schulgemeinde Hölzel vereinigt. Die Neuordnung der Dinge tritt mit 1. Januar 1919 in Kraft.“ Der Regierungsrat gewährt hierfür einen Staatsbeitrag von 5000 Frk., was die bis zuletzt sich sträubenden Spitzler auf ihr Verdienst-Konto schreiben. Die Direktion des Innern hat dann noch genauere, spezielle Weisungen gegeben: Der Bezirksrat Horgen wird eingeladen, dafür zu sorgen, daß
 a. in der neuen Schulgemeinde Hölzel vom 1. Januar 1919 an sämtliche Funktionen der bisherigen Schulvorsteherschaften an die Schulpflege Hölzel übergehen,

*) Und die Hilfsgemeinde Höhe war imstande, der Hilfshilfe H. Kirche für jeden Schüler, den sie aufnehmen mußte, 35 Frk. Hilfsgeld zu zahlen, ganz, wärf und Zeitgen für Hilfshilfe H. Kirche mit 5 Frk. vorzuschießen.

b. daß von der Schulpflege ein neuer Schulverwalter so rechtzeitig gewählt werde, daß dieser seine Funktionen mit dem 1. Januar 1919 übernehmen könne.

c. daß vom gleichen Zeitpunkt an die Rechnungsprüfungs-Kommission der politischen Gemeinde die Obliegenheiten der früheren 3 R. R. Kommissionen zu besorgen habe.

d. daß sämtliche Aktiven u. Passiven der aufgehobenen Schulgemeinden in das Inventar und in die GuV-Rechnungen der neuen Schulgemeinde übergehen.

Diese Umwälzung unserer bisherigen Schulverhältnisse muß den Mitgliedern der Schulpflege solchen schweren Eindruck machen, daß sie auf einmal amtsmüde waren. Statt bis zum Frühling auszuharren und dann einmal, wenn sämtliche Gemeindebehörden erneuert werden mußten, zurückzutreten, erwirkten sie durch den Bezirksrat vom Regierungsrat die Erlaubnis, schon im November 1918 die Neubestellung der Schulpflege vorzunehmen.

Am 3. November 1918 wurden nach den Vorschlägen des Gemeindeverein-Vorstandes gewählt:

1. Pfarer Hermann Bachmann, bisheriger Vicepräsident,
2. Jean Bollier, bisheriges Mitglied der Schulpflege,*
3. Alfred Huber, bisher Aktuar der Schulvorsteherchaft Käche
4. Ernst Kleiner " " " " Spitzen
5. Werner Käp, Sohn des Schulpräsidenten von "
6. Joh. Gafner, Vater, Bächenmoos.
7. Ernst Hölzli, Senn, Tellen.
8. Walter Korodi, Landwirt, Strickler
9. Fritz Leuenberger, " Harri.

* In die Stelle des am 27. November 1918 beendigten Schulpflegers Jean Bollier wählte die Gemeinde am 15. XII Ro. bert Ries, Kasern. - Schon am 6. Dezember 1918 konstituierte sich die neue Behörde unter dem Vorsitz von Pfr. Bachmann und wählte ihr jüngstes Mitglied, Ernst Kleiner, Remweg, zum Schulverwalter. - Das Aktuarat überließ man gern einem Mitglied der Lehrerschaft und erhöhte seine Entschädigung im Blick auf die voraussichtliche Mehrarbeit von 45 auf 50 Fik! Wie viel der neue Schulverwalter verdiene, wollte man noch nicht sagen.

Neben den 4 Primarschul-Abteilungen existiert hier oben noch eine „höhere Schule“, eine Sekundarschule, die zwar ganz „unten“, im Erdgeschoss des Primarschulhauses Klüzel-Kirche untergebracht ist. Dieses Lokal, seit 1881 auf Kuseken hin gestattet, mußte im Sommer 1916 wegen Hausschwamm gründlich renoviert, die Wände brusthoch mit Eternit „getäfelt“, der Boden mit Kork-Terrazzo belegt werden. Die Kosten dafür trug die Schulkasse Klüzel-Kirche, nicht etwa die Sekundarschulgemeinde. Es bestand überhaupt seit dem Bestehen dieser Schule die auffallende Pflicht für den Schulort Klüzel-Kirche, daß er für Unterhalt, für Reinigung u. Beheizung allein aufkam, trotzdem die Sekundarschule ja auch von Spitzen und Höhe beschickt wird. Mit dem Aufgehen der Schulkasse Klüzel-Kirche in der vereinigten Schulkasse kam wohl diese Gutmütigkeit aufhören. Seit Jahren, schon vor Kriegsbeginn redete man vom Bau eines neuen Sekundarschulhauses, allein die „böse Zeit“ mußte immer herhalten, um die Verschleppungspolitik, die hier oben im Plute zu liegen scheint, zu rechtfertigen. Noch im Mai 1918 war man nicht weiter, als daß vom Bauen bei gegenwärtigen Bau- u. Materialpreisen vorderhand keine Rede sein könne. —

Es existiert in Horgen eine Redensart: „Dreierlei Menschen gibts: gute, schlechte und Klüzler.“ Ein eigenartiges Völklein sind die Klüzler gewiß, aber man würde zu weit gehen, wenn man ihnen gar keine guten Eigenschaften zugestehen wollte. Sie üben sich im Schießen, bestehen doch in der Gemeinde 2 Schützenvereine: Der Infanterieschießverein und die Schützengesellschaft, boshafterweise etwa der Herrenverein genannt. Gewissenhaft erscheint jeverilen am Feilbimontagsmorgen der Gemeindepräsident, um das Ambrussschießen der Knaben richtig durchzuführen. Mehr oder weniger regelmäßig sammeln sich die Sängerbüder von Spitzen u. Klüzel-Kirche unter dem Scepter ihrer Dirigentin, sei es um einen Vortrag in der Kirche einzudrillen, sei es, um ein Kränzchen, einen gemütlichen Abend vorzubereiten. Dasselbe Ideal schwebt auch den

Sängern beiderlei Geschlechts auf Höhe vor, die es sich nicht nehmen lassen, des Jahres letzte Stunde mit einem Vaterlandslied oder ^{sonst} sentimental gehaltener Weise zu schmücken. — Damit die Stimmberechtigten jeweilen ohne viel Kopfschmerzen ihre Bürgerpflicht erfüllen können, stellt der Gemeindeverein oder dessen engerer Vorstand eine Liste auf, die dann nur abgeschrieben zu werden braucht. Da seine Statuten versprechen noch mehr. Bei wichtigen Abstimmungen sollen geeignete Redner zugezogen werden, welche über die Gesetzes-Vorlagen richtig aufklären u. orientieren können. Im Jahr 1918 muß nicht eine einzige „wichtige“ Vorlage vor das Volk gekommen sein, denn u. W. fand gar keine vom Gemeindeverein einberufene Versammlung in solchem Sinne statt, auch dann nicht, als noch kein Versammlungsverbot wegen Grippe erlassen wurde. Die die Glaxler stimmen, mag folgende Übersicht illustrieren:

	Stimm- berech- tigte	Volanten	Ja	Nein
Sekundarlehrerwahl	272	204	116	63
Bundessteuer Initiative	.	.	31	171
Kredit für Rheinau	.	.	85	83
Seilregal	.	.	86	79
Neubau für Utikon	.	.	78	87
Kredit zur Bänderung der Notlage	.	.	91	78
Abänderung des Strafgesetzbuches	.	.	147	46
Nationalproporz	.	.	64	150
Ersatzwahl in den Nationalrat
Hans Wirs, Grütliauer	.	.	136	.
Robert Weber, Sozialdemokrat	.	.	15	.
Ersatzwahl in die Kirchensynode	245	185	.	.
Hl. Präsident Vaf in Glorgen u. Glaxel	2031	1249	697	.
Ersatzwahl in die P'schulpflege	272	180	.	.
Robert Ries	.	.	125	.

Es ist nicht fein, den Toten Übles nachzureden; geradezu gefährlich aber ist's, den Lebenden die Wahrheit ins Gesicht zu sagen. „Wir haben ja die Sprache dazu, um die Gedanken zu verbergen.“ Mehr wollen wir vorderhand nicht sagen.

2. b. Kirchliches Leben.

Welch ein herrliches, idyllisches Kirchlein habt ihr doch da oben! Dieses Lob hört man je und je von Leuten, die noch Sinn u. Auge haben für landschaftliche Harmonie. Und es ist wirklich wahr: unser Gotteshaus darf sich äußerlich und innerlich sehen lassen. Unser Kantonsmeister, dem der Unterhalt unserer Kirche und des dazu gehörigen gelbgeschmiedeten Pfarrhauses unterstellt ist, hat es meisterlich verstanden, die innere Bekleidung angemessen zu gestalten. Diese einfache in würdigem Styl gehaltene Ornamentik, die diskrete Randverzierung an der Decke und endlich die kräftig kontrastierende dunkle Färbung der Kirchenbestuhlung, die anfangs der 90^{er} Jahre an Stelle einer harten unkommoden trat! Welch eine Freude war es dann, als im Herbst 1915 die elektrische Beleuchtung auch in der Kirche eingeführt wurde. Gekrönt wurden aber alle diese Verschönerungen und Verbesserungen durch die elektrische Kirchenheizung, die am 22. Dezember zur vollendeten Tatsache geworden und eingeweiht worden ist. Es kommt einem wie ein Wunder vor, daß diese Wohltat so schnell Realität wurde, wenn man weiß, wie schwer solche Neuungen sich Durchbruch verschaffen. Die alte Kirchenheizung, das Geschenk eines frühern langjährigen Pfarrers, hatte je länger je mehr Mühe, ihren Zweck zu erfüllen, einmal wegen des mehr u. mehr zunehmenden Kohlenmangels und dann, weil 2 so kleine eiserne Ofenpötte der himmelwärts strebenden, imposanten Rohrführung nicht imstande sind, den Steinboden zu erwärmen. Dann passierte etwas vor Neujahr 1918 dem Kaminsfeger das Mißgeschick, daß ihm der Besen hängen blieb in dem papierdünnen Rohr. Um den wahrscheinlichen Zusammenstoß der Rohrleitung zu verhüten, stellte man das Heizen nach Neujahr ein und verlegte den Gottesdienst in das nahe Schulzimmer Hülz - Kirche. Die Kirchenpflege sammelte auf Mittel und Wege, um dieser Heiz-Kalamität gründlich abzuhelfen. Am 30. Juni wurde der spärlich besuchten

Kirchgemeindeversammlung der Antrag gestellt, einen Kredit von 9000- 9200 Frk zu bewilligen für Erstellung einer elektrischen Heizanlage. Aber es gelang der Sparpolitik derer, die auch gegen die Einführung des elektrischen Lichtes gewettet hatten, zu machen, daß dieser Kredit vorläufig verweigert wurde. Aber 14 Tage später, am 14. Juli kommen 27 Kirchengenossen heran und stimmen mehrheitlich dafür, daß der Luß von 9000 Frk gewagt werde, immerhin hoffend, daß durch die freiwillige Kollekte, veranstaltet durch die 7 Kirchenpfleger, die Last erheblich reduziert werde. Und das geschah. Am 18. IX erschien im „Storzener Anzeiger“ die Notiz, der Kollektebetrag belaufe sich auf 1941, 50 Frk, der Heizungsfond auf 4052, 50 = $\frac{1}{3}$ der Kosten. Das war ein unerwartet günstiges Ergebnis, wenn man weiß, daß die Sammler doch da und dort abgewiesen wurden. Im Spätherbst konnte die Installation in Angriff genommen werden, und es löste großen Jubel aus, als bei der Probe alles so fein klappte. Ja, das bedeutete ein großes Ereignis für unsere Gemeinde u dürfte nur ein Grund sein, daß sich der Kirchenbesuch bessere, da ja nun die Ausrede, man möge das Frieren in der Kirche nicht ertragen, dahinfällt. Es gibt eine schöne Anzahl von Familien, die es sich zur Pflicht machen, Sonntag für Sonntag eine Abordnung zum Gottesdienst zu schicken, und wären es auch nur Kinder. Freilich, die Beobachtung, daß das weibliche Geschlecht im ganzen „kirchlicher“ sei als das männliche, bestätigt sich auf unsern lustigen sonnigen Höhen. Man kann sich manchmal des Gedankens nicht erwehren, es stecke doch in jedem Menschen etwas Katholizismus, oder, wie ein Pfarrer sagte, der Mensch komme katholisch zur Welt. Manche Männer tauchen nur an Abendmahlsonntagen unter der Menge der Festfeiernden auf und halten dann dafür, sie hätten jetzt wieder für lange genug getan.

Steht es mit der Auffassung vom offiziellen Gottesdienst, sowie eben angedeutet, so ist leicht zu verstehen, daß die Abhaltung von kirchlichen Bibel-

stunden nicht ohne weiteres allen Seiten einleuchtet, geschweige denn die „Versammlungen der Methodisten oder die Bibelstunden des Predigers der evangelischen Gesellschaft oder gar die Vereinsstunden des Blankenburger Vereins“. Wenn man nur auch alles halten wollte, was der Pfarrer sagt, argumentieren die, welche keine besonderen religiösen Bedürfnisse gelten lassen wollen.

Über die kirchlichen Handlungen orientiert folgende Übersicht:

Getauft wurden:	9 Knaben, 2 Mädchen
Konfirmiert	: 8 Söhne, 11 Töchter.
Getraut	: 9 Ehepaare
Kirchlich beerdigt	: 8 männliche, 9 weibliche Personen.
Kirchliche Liebesteuern:	
Für das Armeigent	: 328 Fk.
„ „ Spendgut	: 27 „
„ die Mission	: 116 „
Reformationskollekte	: 81 „
Notstandsaktion in der Gemeinde:	83,40 „
Sanatorium Ilavadel	: 188 „
Für das Alter (d. Konfirmanten gesammelt)	379 Fk.
Für die elektrische Kirchenheizung (Silvestersteuer)	08 Fk.

2. c. Was uns der Krieg brachte.

Es leben selbst in unsern Landesmarken der Saasen viele, an denen der Weltkrieg nicht spurlos vorüberging, und jeder Stand hatte seinen besonderen Grund, dieses furchtbar frütende Schrecknis zu verwünschen. Der Bauernstand litt unter dem Mangel von Kraftfuttermitteln, infolgedessen die Milchproduktion so bedeutend zurückging. Man senfte unter dem Zwang von „oben“, mehr und mehr Getreide u. Kartoffeln zu produzieren, um an die Arme abzuliefern. Die Höchstpreise für landwirtschaftliche Produkte: Erdäpfel, Obst, Holz wurden als Minimum aufgefaßt, so daß in dieser Richtung nicht, wenigstens nicht mit Recht, über „Kriegsnot“ gesprochen werden darf. Unsere gewebetreibenden Berich-

10.
teten stets von „gering Arbeit“, klagten höchstens über un-
erhörte Materialpreise und dem einen und andern tat
es vielleicht weh, seine Kunden mit hohen Zahlen
zu erschrecken. — Wer aber von der Hand in den Mund
leben muß, dem mußte es in der Zeit der Rationierung
schwer werden, durchzukommen ohne staatliche oder
private Hilfe. Die „Notstandsaktion“, ein Wort, das auch
der Weltkrieg geschaffen hat, kam auch in unserer Gemein-
de vielen Familien zu gute. Am allergrößten war der
Jammer im Februar u. März, als die Kartoffeln u. das
Obst aufgebraucht, das Mais ausgeblieben war. Die bemü-
hend war die sozusagen zum Refrain gewordene Kla-
ge: Was werden wir essen? Was sollen wir kochen! Wie eine
Erlösung erschien es den Fürsorge-Auswägern, als sie
ein großes Quantum Kartoffelmehl bekamen, das man
an alle Leute der Gemeinde, die keine Erdäpfel mehr
hatten verteilen, verkaufen durfte. Das half über man-
che „hungrige“ Woche hinweg. Freilich ist etwas an-
deres auch zum Vorschein gekommen, was vor dem
Krieg vielleicht schlimmer, aber dann im härter ge-
wordenen Kampf ums Dasein mit brutaler Ungemüt-
lichkeit hervorbrach: Der krasse Egoismus und der blasse
Neid. Es ist schwer, soziale Arbeit zu leisten, zu treiben,
weil man es immer an den „Lätzen“ tut. Doch allen
Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.
~~Holz will ich den Spanier!~~ Stolz, furchtbar empfindlich sind
manchmal solche Leute, denen Staat u. Gemeinde darin
helfen müssen, daß sie billige Lebensmittel einkaufen
u. daneben dann mehr „Gstaal“ treiben können, als die
andern, die sich schlecht und recht durchbringen wollen.
Daß die „hohen“ Festtage: Fastnachtmontag und Kilbi-
montag durch den Krieg ihren „Kimbus“ verloren ha-
ben, ist von ernstgesinnnten Leuten als ein Gewinn betrach-
tet worden; ihre Wiederbringung wäre wirklich zu be-
dauern. — Die Polizeistunde ist gewiß eine Notwendig-
keit; wenn sie ^{aber} nicht inne gehalten wird, oder wenigstens
uningenau, wenn aus geringfügigen Gründen Aus-
nahmen, Verlängerungen, sogar Freinächte gestattet

werden, dann sinkt diese heilsame Schranke, genannt Polizeistunde, zur Farce, zur Posse herab u. schadet mehr als sie nützt.

3. Aus der Volkskunde, aus dem Volksleben.

Wer von einem erhöhten Standpunkt aus, auf einem unserer zahlreichen lindengeschmückten Hügel stehend, unsere Berggemeinde überschaut, dem fällt gewiß die entschieden alamannische Besiedelungsart auf. Nicht in geschlossenen Ortschaften, sondern in einzelnen Gehöften wohnen sie, die allerersten Wixler, und das hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag. In jeder sah in erster Linie auf das Seine und ging am Andern zwar nicht rasch und fremd vorüber, aber doch nur dann zu ihm hinüber, wenn er seine Hilfe, Vorspann, nötig hatte. Es ist wahr, unsere Bauernhöfe stellen manchmal ganze Häusergruppen dar, bestehend aus Wohnhaus, Scheune, Waschhaus, Schopf, Hütte; da und dort kommt noch eine Remise dazu oder gar eine Behausung für arme Leute. Eigentümlich mißt es an, daß Wohnhaus und Scheune oft weit aus einander sind. Ob das in Zeiten bewegter Verhältnisse im Stall nicht unpraktisch, ja fatal sein kann? Überaus einleuchtend aber sind die „Einfahrten“, über die in Fleuel u. Endel so manches Fuder hinüber u. hinaufdonnert. Wie leicht kommt da dem Fremden das Abladen vor, — hinabwerfen, statt mühsam hinaufgeben — wie es andernwärts geschieht. — Ebenso vernünftig ist die Einrichtung, daß jeder Bauer — mit wenigen Ausnahmen wenigstens — seine Liegenschaften zusammenhängend um seinen Hof herum hat, daß er also auf seinem „üterich“ ein- u. ausfahren kann. — Aber eine betäubende Erscheinung brachte das Jahr 1918: Ein Mal auf's andere erschien in den Lokalblättern die Anzeige; die Käufer des Kleinwesens von N.V. — meistens waren es Juden — bringen

die sämtliche Fahuabe: Vieh u. Geschir - auf öffentliche Steigerung. Dabei handelte es sich auch um Heimwesen, die Jahrhunderte lang dem gleichen Geschlecht angehört hatten. In diesen gehörte der ehrwürdige Bauersitz Tobelmühle, der seit 1645 von Leuten aus dem Geschlecht Haab bewohnt und bewirtschaftet worden war. Der ging Mai 1918 in andere Hände über. - Sonderbar kommt es dem Unbeteiligten vor, daß der Bauer nicht dem Bauer verkauft, sondern durch Zwischenhandel - sei es durch Christ oder Ind - Hans u. Hof veräußert und sein 'Glück' anderswo sucht. - Gewiß: es gibt keine kixioseren Leute als die Menschen, aber das ist auch wahr: Sie geben einander Sorge; sie kennen einander, Vortüge u. Schwachheiten; aber wenn sie beisammen sind, dann fühlen sie sich, stärken einander den Rücken, bringen einander nichts aus, wo gemeinsame Interessen sie verbinden. Wie sie zu einander stehen, zeigt sich am deutlichsten bei Leichen, Begängnissen, die je nach dem Amt, dem Ansehen, dem Vermögen dessen, dem man die letzte Ehre erweisen soll, zahlreich oder spärlich sind. Menschlich ist's ja, daß Armenhausinsassen ganz still beerdigt werden, während Witte oder Wittinnen viele Freunde von Nah u. Fern heranzurufen vermögen. Doch, lassen wir die Toten des Jahres 1918 noch selber an uns vorbeigehen:

1. Frau Hermine Blattmann-Bachmann, Hanegg-Wirtin, wünschte ~~drüber~~ auf dem Huxler Friedhof begraben zu werden, da sie ja den größten Teil ihres vielbewegten, abwechslungsreichen Lebens in Huxel verbrachte. Sie war eine Frohnatur und erreichte nur 48 Jahre.

2. Frau Susanna Staub-Hitz machte stets einen wohl-tuenden, friedlichen Eindruck und war ihren Enkeln u. Urenkeln eine liebevolle besorgte Großmutter u. Urgroßmutter. Sie wird ihnen noch fehlen, sie zu der man mit allerlei Anliegen u. Kümernissen kommen konnte. Die Zeit ihrer freund- und leidvollen Wallfahrt beträgt 79 Jahre, 9 Mo. 3 Tage.

3. Hans Jakob Höhn, genannt 'Segelhöhn' ward

schon mit 61 Jahren 9 Monaten 26 Tagen ein stiller Mann; er hat sein Leben ^{lang} den Menschen gedient.

4. Luise Weber ward ein Opfer der Gehirn-Entzündung im Alter von erst 10 Jahren. Ihren Mitschülern in Gütten möchte ihr frühes Sterben zeigen, wie wahr es ist: Da blüht zu schön kein Wangenrot, im Finstern droht der Tod und überall der Tod!

5. Ernst Beck-Lorvodi, Redakteur der Blätter für Ornithologie u. Kaninchenzucht, ein Mann voll Geist u. Gaben, gewandt in Wort und Schrift, klar und prompt, diente der Gemein. de als Schulpfleger, als Kirchenpräsident, als Sprecher der Kirchengemeinde, wenn jeweilen ein neuer Parrer begrüßt werden mußte. Er brachte es auf 69 Jahre.

6. Jungfrau Emilie Bachmann in Müli-Gütten war in ihres Schwagers Haushalt die geistige Stütze und ihren beiden Nichten eine mütterliche Gotte. Sie hinterläßt trotz ihres hohen Alters von 75 Jahren 9 Mo. eine schmerzliche Lücke.

7. Jungfrau Babeli Rusterholz, Schulpfandin der Obigen hat es in ihrem langen Leben nicht leicht gehabt, aber sie hat getan, was sie konnte; ihre Nichte, die etwas kuriosen Hauptes war, verliert viel an ihr. Die Zeit ihrer Wallfahrt war 76 Jahre 7 Mo.

8. Emil Müller, wohnhaft in der Spreumühle, seines Alters erst 44 Jahre, muß leider als Opfer des Alkohols bezeichnet werden.

9. Ida Baumann, Tochter des Walter Baumann, Straß, starb an der gallopiierenden Schwindsucht, fern vom Vaterhause, im Kantonspital, ihres Alters erst 21 Jahre 4 Monate 5 Tage.

10. Anton Kirgler, treuer Anhänger der Kirche Roms, ein tüchtiger Landwirt, ausgerechneter Viehrichter, ward unter großer Beteiligung der reformierten Bevölkerung der Erde übergeben im Alter von 57 Jahren.

11. Johannes Staub, Kleinbauer im Bunderhaus, schon seit Jahren ein gebrechlicher Mann. Seine 4 Kinder beweinten ihn sehr, daun, daß er nicht mehr da ist; er erreichte 70 Jahre 3 Monate 24 Tage.

12. Jakob Fischer, als Chauffeur der Firma Springli in Kilchberg tätig, ward seinen Eltern entrissen, ein Opfer der Grippe, eine schwer vernichtete Stütze, ein gefreuter Lohn neben mehreren etwas geistig zurückgebliebenen Brüdern

13. Rudolf Baumann, Landwirt im Surenmoos starb, erst 34-jährig an Grippe-Lungenentzündung, hinterlässt eine tiefbetriübte Witwe, Mutter und 3 noch unerwogene Kinder.

14. Frau Frieda Schmid-Blattmann, wohnhaft an der Spitzren, eine rührige Gehülfin ihres Mannes, ward wie vom Sturm hinweggefegt, ein Opfer der Grippe, ihres Alters erst 35 Jahre 9 Monate 11 Tage.

15. Jean Bollier-Räz, wohnhaft im oberen Neuhaus, ein Opfer des Landesstreikes und der Grippe, starb im „Dienst“ in Zürich, noch nicht ganz 30 Jahre alt.

16. Lisi Baumann endete ihr Leben im Armenhaus und ward ganz still beerdigt; die Zeit ihres Erdenwallens war 42 Jahre 4 Monate 10 Tage.

17. Alwin Baumann, Söhnchen des Emil Baumann im Lächli, erstickte an der „Grupp“ im zarten Alter von 11 Jahren.

18. Frau Berta Hitz-Haas, wohnhaft an der Spitzren, führte schon seit einigen Jahren ein geistig halb erloschenes Leben, das der Tod für sie eine Erlösung bedeutete. Sie hinterlässt einen ganz gebrechlichen Mann, mehrere längst verheiratete Kinder, viele Enkel, sogar mehrere Ur-enkel. Alter: 72 Jahre 10 Monate 5 Tage.

19. Frau Sten im Schiffli, erkrank im Hochwasser der Sihl am 23. Dezember, wohl am meisten betrauert von ihrer hochbetagten Mutter.

Zu nachsichtiger Aufnahme freundlich gewidmet von

Hans Keller, Lufent.

Lövel, 28. Januar 1919.